

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 30 (1988)

Artikel: Gedenkblatt für die Baumeisterfamilie Kuoni

Autor: Metz, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971970>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freundesgruss an Hans Kuoni, Basel, der am 29. Juli kommenden Jahres sein fünfundsiebzligstes Lebensjahr erfüllt.

Gedenkblatt für die Baumeisterfamilie Kuoni

von Peter Metz

Übereifer oder Voreiligkeit, wie sie uns älteren Semestern eigentlich nicht mehr unterlaufen dürften, liessen mich meinem lieben Freund Hans Kuoni, dem Gefährten meiner Knabentage und treuem Heimwehbündner, voreilig versprechen, etwas aus den Blättern der Vergangenheit über seine Ahnherren, die einst als erfolgreiche, geradezu berühmte Architekten und Baumeister wirkten, zu erzählen. Wir befanden uns in Gesellschaft unserer einstigen Kameraden aus der Primarschulzeit auf einem gemeinsamen Ausflug und gerieten unversehens ins Plaudern, berichteten uns von den Erlebnissen und Abenteuern unserer Schulzeit, drückten auch unser Bedauern über den zum Teil beklagenswerten Wandel im Antlitz unserer lieben Stadt Chur aus und waren damit unverhofft bei den alten und bald vergessenen ehemaligen Gestaltern des Churer Stadtbildes angelangt, die es so ganz anders gemacht hatten . . .

Zu diesen Alten nun aber zählten ausgerechnet auch die Vorfahren meines Freundes. Ihr einstiges Wirken, noch immer in Bruchstücken sichtbar, bleibt in ganz besonderem Mass mit Chur und darüber hinaus mit dem ganzen Kanton verbunden, zumeist im Guten, gelegentlich auch im weniger Guten, so dass es sich wohl rechtfertigen mag, ihrem Schaffen einige Betrachtungen zu schenken.

Woher die Kuoni stammen, muss nicht lange erforscht werden, ihre Herkunft als Herrschäf-
ter ist hinlänglich bekannt. Typische Herrschäf-
ter möchte man sie nennen, die meisten von ih-
nen heute noch in ihrem angestammten Beruf als
Weinbauern tätig, mit zäher Ausdauer und Bo-

denständigkeit die Scholle pflegend und die dar-
aus fliessenden Erträge hütend und mehrend.
Im Laufe der Jahrhunderte mag der eine und an-
dere Spross der Sippe sich freilich neuen berufl-
ichen Bereichen zugewendet oder sich gar zu Hö-
herem aufgeschwungen haben. Bekannt gewor-
den ist der einstige Lehrer Jakob Kuoni, der sich
historisch und schriftstellerisch betätigte und
über eine kundige und gute Feder verfügte. Auch
unser Spross, von dem zu berichten ist, zählt zu
diesen Abgesprungenen, denen die bäuerlichen
Gefilde zu wenig Erfüllung verhiessen. Dafür be-
schernten Einzelnen der Sippe die Kuoni'sche Zä-
higkeit und Beharrlichkeit ungewöhnliche Er-
folge.

Der Stammsitz dieses Zweiges der Familie wurde Chur. Wann genau der erste von ihnen hier geschäftlich in Erscheinung trat, müsste auf Grund eingehender Archivstudien erhoben werden. Ganz sicher war dies noch im 18. Jahrhun-
dert der Fall, denn der erste Churer Bürger Kuoni, Conrad, betrieb hier schon vor dem Ende des alten Freistaates eine Bäckerei und wurde am 30. Januar 1810 ins städtische Bürgerrecht auf-
genommen. Da Chur bis zum Jahre 1839 unter der Zunftverfassung lebte (und auch wirtschaft-
lich darbte), wird dieser Conrad vor seiner Auf-
nahme ins Bürgerrecht keine allzu grossen
Sprünge gemacht haben. Immerhin hatte er eine
geborene Hail und damit eine Angehörige eines
längst etablierten Churer Bürgergeschlechtes
geehelicht, was ihm auch beruflich förderlich ge-
wesen sein mag. Gewiss verhalf ihm vollends die
Einbürgerung in der Stadt zur völligen Gewerbe-



Johann Ulrich Kuoni, 1807–1881, der erste seines Namens, der als «Baumeister» auftrat.

freiheit und damit zu einem freien und sicher auch lukrativen Wirken.

Erfüllung in der Hoffnung auf besonderes Ansehen und Reichtum fand der Bäckermeister jedoch erst in seinem Sohn Johann Ulrich, und es mag ihm, der sich selbst eines langen Lebens erfreute, mit Stolz erfüllt haben, wie sein Einziger eine Unternehmerfreude und Beweglichkeit sondergleichen an den Tag legte. Geboren 1807, heiratete Johann Ulrich schon mit 23 Jahren eine Moritzi, und er wird dies, damaliger Sitte gemäss, erst getan haben unter Hinweis auf ein eigenes gesichertes Einkommen. Im Churer Bürgerregister wurden seine beruflichen Sparten mit «Kaufmann, Fuhrhalter, Landwirt, Holzhändler, Unternehmer und Baumeister» angegeben. Das war nicht wenig, anscheinend jedoch nicht zuviel, denn der Erfolg gab seiner Vielseitigkeit recht. Das Hauptgewicht seiner Betätigung mag

in der Fuhrhalterei bestanden haben. Damals blühte das Handelsgewerbe, und namentlich die Churer Spediteure hatten goldene Zeiten. Dem Churer Kaufmannsstand war zusammen mit den Porten das Monopol des Gütertransports auf den beiden Kommerzialstrassen, die seit dem Jahre 1822 den Stolz des Kantons bildeten, anvertraut, und kein Angehöriger dieses Standes liess sich beim Inkassieren hoher Fuhrprämien zweimal bitten. Als im Jahre 1837 erstmals der Walensee per Dampfschiff befahren werden konnte (der erste Frachtdampfer trug bezeichnenderweise den stolzen Namen «Splügen»), richtete Johann Ulrich fluggs in Walenstadt ein Filialbureau ein. Damit hatte er einen Angel-punkt im wichtigen Personen- und Warenverkehr zwischen Bünden und der aufstrebenden Stadt Zürich in Händen. Freilich dauerte diese Blütezeit nur bis zum Jahre 1858, denn mit der Eröffnung der ersten Eisenbahnlinie Rorschach–Chur verlagerte sich der Transportbetrieb auf die Schiene.

Nicht erst mit dem Eintreffen der Nordostbahn in Chur 1858, aber doch jetzt mit besonderer Kraft, regten sich in der Hauptstadt mächtige Impulse, die das bisher Enge und Verzopfte zu überwinden trachteten. Allzulange hatte Chur sich, eingepfercht in seinen Ringmauern, eines engstädtisch-beschaulichen Daseins genügt. Das Aussehen der Stadt glich einer vergrämten Altjungfer, die nie ein erfülltes, sonniges Dasein erstrebt und ein solches in ihrem Leben auch nicht erreicht hatte. Jetzt aber, im Schutze der jungen Eidgenossenschaft und im Schein einer aufkommenden Wirtschaftsblüte, musste auch Chur aus seinem jahrhundertealten Schlaf zu neuem Leben erwachen. Ein freier Handel und Verkehr schienen unbegrenzte Möglichkeiten der Entfaltung zu bieten. Daraus entsprang eine hektische und beinahe unbeherrschte Lust an baulichen Umgestaltungen, Veränderungen, Erweiterungen. Es bleibt fast unfassbar, was alles in diesen Jahren nach der Jahrhundertmitte und vor allem nach 1859 im Stadtbereich von Chur und rund um die Stadt herum an Neubauten, neuen Strassenanlagen, Plätzen und Alleen entstand. Feilich war damit auch viel Unbedachtes, Spekulativ-Rücksichtloses verbunden, so wenn damals, 1861,



Augusto Giacometti:
Pastellentwurf
für Kirche Langwies
Rechtes Fenster

das prächtige Churer Untertor der Spitzhacke überantwortet und radikal beseitigt wurde.

Drei Jahre zuvor erbaute sich Johann Ulrich Kuoni, der jetzt gewiss fest in der Wolle sass und sich seit 1835 auch in der Würde eines Oberzunftmeisters und Ratsherrn sonnte, seinen «Neuen Karlihof». Er steht heute noch, vom alten Karlihof getrennt durch das erst lange später, anno 1905, erstellte kantonale Archivgebäude, dem seinerseits der Mitteltrakt zwischen dem Alten und dem Neuen Karlihof weichen musste. Und hier, in diesem «Neuen Karlihof», nahm die Speditionsfirma Kuoni recht eigentlich ihren Anfang. Sie wurde wohl zur Hauptsache vom Sohn Johann Conrad, der anno 1831 das Licht der Welt erblickte, zur Blüte gebracht. Denn es ist anzunehmen, dass Vater Johann Ulrich diesem seinem Ältesten, der immerhin anno 1858 schon 27jährig war, sofort die Zügel überliess. Gewiss nicht zum Schaden des Betriebes, denn die Firma Kuoni wuchs und giedie und betätigte sich zielfestig in allen Sparten des Speditionsgewerbes. Früh schon bildete einen Zweig der Firma die Postpferdehalterei, womit sie die Routen Chur-Tiefenkastel und Chur-Thusis bediente. Da gingen denn ständig die Kutscher und die Hilfsknechte im Karlihof aus und ein. An die 20 Pferde hatten in den Stallungen des Karlihofes ihr Unterkommen. Die Hilfskräfte wurden im ersten Stock verköstigt im Schosse der Familie und unter dem Szepter des Hausherrn, der über seine Pflichtbefohlenen in alter Manier gebot. Mit der Zeit vergrösserte sich die Familie selbst immer mehr, bis sie elf Kinder umfasste, acht Söhne und drei Töchter. Das muss zusammen mit den Fuhrleuten und dem übrigen Gesinde ein buntes Leben im Karlihof abgegeben haben. Aber auch das merkantile Streben der Familienglieder blieb ungebrochen. Denn aus diesem Zweig der Nachkommen des ältesten Sohnes Johann Conrad (1831–1893) ergab sich neben der Churer Firma die renommierte Speditionsfirma Kuoni in Zürich, die im Laufe der späteren Jahrzehnte ihre ständige Ausweitung erfuhr und uns heute noch in anderer Gestalt als die über alle Grenzen unseres Landes hinaus angesehene Grossfirma «Kuoni» bekannt ist.

Damit nehmen wir in diesen Blättern vom Speditionszweig des Familienunternehmens Kuoni, wie ihn Johann Ulrich Kuoni entwickelte, der mitsamt seinem Sohn Johann Conrad im «Neuen Karlihof» domizilierte, Abschied, um uns den weitern Betätigungen des initiativen Mannes zuwenden, der übrigens, das sei immerhin auch noch erwähnt, mindestens in seinen jungen Jahren auch kunstinteressiert war und die vermutlich erste Bündner Kunstausstellung mit aus der Taufe hob. Sie fand auf Veranlassung eines «Ver eins von Künstlern und Kunstfreunden» im Jahre 1846 in den damaligen Geschäftsräumen Kuonis an der heutigen Poststrasse statt und weckte unter der Churer Bevölkerung ein freundliches Echo.

Wir haben schon auf Johann Ulrich Kuoni als «Unternehmer» und «Baumeister» hingewiesen. Diese Sparten waren es, die den tüchtigen Mann von wohl etwa 1860 weg, als sein Erstgeborener Johann Conrad im «Neuen Karlihof» das Speditionsfach meisterte, am meisten beschäftigte und wohl auch interessierte. Dies hinwiederum mag damit im Zusammenhang gestanden haben, dass sein zweiter Sohn, Alexander, der ihm elf Jahre nach dem ersten, anno 1842, geschenkt wurde, sich früh anschickte, den Baumeisterberuf zu ergreifen. Sehr wohl möglich, dass ihn der geschäftlich weitblickende Vater auf diesen Weg gewiesen hat. Jedenfalls unterordnete Sohn Alexander seine Ausbildung diesem Ziel einer bautechnischen Betätigung. Er absolvierte die Kantonsschule, genoss dann im damals bekannten Privatinstitut Wiget in Wattwil eine zusätzliche Ausbildung und verschaffte sich anschliessend am Polytechnikum in Karlsruhe die theoretischen Grundlagen für die Betätigung als Architekt-Baumeister und nachfolgend in Winterthur und Lausanne noch das entsprechende Praktikum. Schon zu Beginn der sechziger Jahre war er dann bereit zum Flug in die Gefilde des selbständigen Unternehmertums.

Freilich mag sich Vater Johann Ulrich seines Zweitgeborenen zunächst noch weise angenommen und für ihn recht viel vorgesorgt haben. Denn im Jahre 1861 tätigte «Ratsherr Kuoni», wie die Zeitungsnotiz zu melden wusste und womit Johann Ulrich gemeint war, einen spektaku-



Alexander Kuoni, 1842–1888.

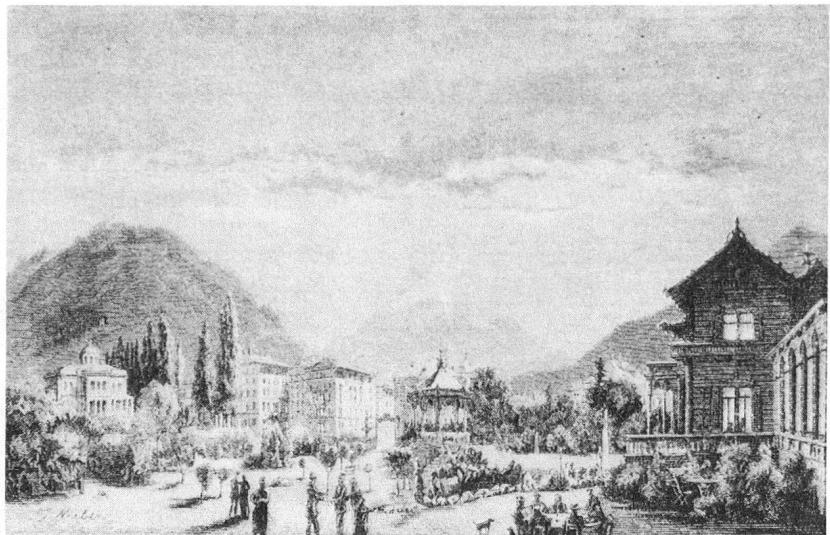
lären Bodenkauf. Damit hatte es folgende Bewandtnis: Die kantonale Verwaltung sah sich genötigt, ein für die Erstellung eines eidgenössischen Zeughauses geeignetes Bauareal zu erwerben und richtete sein Augenmerk hiefür auf den bischöflichen Baumgarten, angrenzend südlich an die heutige Grabenstrasse. Dieser Baumgarten jedoch war riesengross, er reichte beidseits von der heutigen Masanserstrasse bis zur damals neuen heutigen Bahnhofstrasse und in seiner Längsausdehnung bis weit hinunter zur heutigen Ottostrasse und über diese noch hinaus. Für einen so umfangreichen Komplex bestand seitens des Kantons kein Bedürfnis, und anderseits scheint der Bischof wenig geneigt gewesen zu sein, von seinem Eigentum lediglich eine Teilparzelle abzugeben. Da Johann Ulrich Kuoni dank seiner Regsamkeit über sämtliche Verbindungen verfügte, war er es in der Folge, der dem Kanton zur gewünschten Lösung verhalf: er vereinbarte mit dem Kanton die käufliche Übernahme der

für das Zeughaus nicht benötigten Teilflächen des Kaufobjektes. Dank dieser Mithilfe konnte der Kanton das Geschäft über die Bühne bringen und die für das Zeughaus notwendige Bodenfläche erwerben. Kuoni aber wurde zum massgebenden Grundeigentümer in Chur, der nunmehr für sich und seinen Sohn Alexander in günstiger Lage das für die Lösung neuer Bauaufgaben erforderliche Bauland zur Verfügung hatte.

Ohne ein reichliches Mass an Geduld freilich liessen sich die Früchte aus dieser Transaktion nicht einheimsen. Denn als Vater Kuoni im März 1861 längs der Bahnhofstrasse einige Bauplätze zum Verkauf ausschrieb, vermochte er keine einzige Parzelle abzusetzen, die Zeit war hiefür noch nicht reif. Dafür jedoch blühte dem jungen Kuoni, Alexander, schon ein Jahr darnach, anno 1862, die Möglichkeit zur Verwirklichung seines architektonischen Gesellenstückes: Er erstellte damals vis-à-vis der Grabenstrasse das heute noch bestehende Haus «Calanda», einen Bau in einfachen spätklassischen Proportionen und Formen, schlicht und gekonnt in seinem Äussern, so dass es als wertvolles Zeugnis guter Architektur auf uns gekommen ist und einen Dauerbestand verdient.

Diesem Durchbruch des jungen, erst zwanzigjährigen Alexander zur Anerkennung und Gelung als Architekt folgte im Verlaufe der nächsten Jahre unter seiner Ägide ein beeindruckender Kranz von Bauten, die alle als Merkmal das Gepräge zeitloser Harmonie und Schönheit aufweisen, wenn auch nicht alle gleich dem «Calanda» sich eines gesicherten Daseins erfreuen durften. Das gilt vom Gebäude der einstigen «Bank für Graubünden» an der Poststrasse so gut wie vom Haus des «Hotel Lukmanier» am Postplatz, das anno 1865 als Alterssitz des Vaters Johann Ulrich errichtet wurde, sodann von der «Villa Lorenz» an der Engadinstrasse (1874) und der «Villa Kiew» (1878), die leider samt und sonders dem modernen Baumloch zum Opfer fielen. Ehrfürchtiger begegnete hingegen die Moderne bis anhin einigen weitern Bauwerken Kuonis, welche den Stempel des jungen Könners Alexander tragen. So entstand im Jahre 1866 nach seinen Plänen die «Villa Zambail» an der Masanserstrasse. Weniger als zehn Jahre her-

Der Postplatz Chur mit der Villa Planta und den beiden von Alexander Kuoni erbauten Häusern «Calanda» und «Lukmanier» links sowie dem Pavillon in der Mitte und dem Café-Restaurant Chalet rechts.
(Foto Rätisches Museum, Chur)



nach aber fand endlich auch das von Vater Kuoni anno 1861 erworbene Bauareal an der Graben-Bahnhofstrasse seinen Liebhaber: Jacques Ambrosius von Planta errichtete darauf in den Jahren 1874–1876 seinen Alterssitz, die heutige «Villa Planta». Zwar betreute den Prachtsbau als verantwortlicher Architekt der bekannte Johann Ludwig, doch neben ihm wirkte Alexander Kuoni, der auch die Bauarbeiten besorgte. Dieses Unterfangen zeigte ihn von seiner meisterlichen Fähigkeit, das Schöne mit dem Harmonischen in Einklang zu bringen und bei den Arbeitsvorgängen von den zahlreichen Spezialisten, die er heranzog, von den Stukkateuren und Malern insbesondere, äusserste Sorgfalt zu fordern.

Mit diesem Bau nun also, dem die Churer mit Freude und Stolz begegneten (und ihn heute noch ehren), war der damalige neue Postplatz auf zwei Seiten mit Kuoni'schen Bauten umkränzt: Villa Planta, Calanda und Lukmanier. Ihnen schloss sich das anno 1865 entstandene Postgebäude (die sog. «Alte Post», die dann anno 1911 dem heutigen Kantonalbankgebäude wich) an. Hingegen gähnte nördlich des Postplatzes noch ein tiefes Loch in Form einer unüberbauten Wiesfläche. Für sie konzipierte Alexander Kuoni als Beauftragter von J. A. v. Planta wiederum eine besondere Attraktion: Er gestaltete diese Fläche zu einem Erfrischungs- und Erholungsgarten um und erstellte zu diesem Zweck inmitten des Par-

kes ein Chalet samt einem Pavillon. Das Chalet diente im Sommer als Café-Restaurant, während der Pavillon für Freiluftkonzerte bestimmt war. Chur durfte sich damit einer Erholungsstätte erfreuen, die in ihrer Art und Lage einzigartig war und gewiss auch dankbaren Zuspruch fand, wenn auch nicht einen, der sehr gewinnbringend gewesen sein mochte. Denn schon bald hernach bemühten sich Interessenten um neue Zweckbestimmungen für das Areal; so datierten Pläne für die Erstellung eines «Kurhotels» auf dem Grundstück von anno 1895. Das Vorhaben konnte jedoch nicht verwirklicht werden, bis dann unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg der Rückwanderer Carl Caflisch auf dem Grundstück eine Villa erstellte, die samt ihrem grossen Garten und dem schmiedeisernen Gartengitter den Postplatz in schöner Weise abrundete. Das Chalet verschwand jetzt, und der Pavillon wurde neu im angrenzenden «Stadtbaumgarten» plaziert, wo er weiterhin für Freiluftkonzerte diente, bis zuletzt der schöne Garten und damit auch der Pavillon dem Stadtbaumgartenschulhaus weichen musste.

Mit der anno 1881 getroffenen schönen Lösung des Postplatzareals war es für Alexander, der im Jahre 1872 Fräulein Bertha Färber vom «Weiss Kreuz» geehelicht hatte und dessen erstes Kind ein Jahr darnach zur Welt kam (vier weitere, eine Tochter und drei Söhne folgten erst ab



Bertha Färber, die nachmalige Ehefrau Alexanders.

1879), an der Zeit, für seine Familie ein eigenes Refugium zu schaffen. In Erfüllung dieses Wunsches erstellte er auf der Teilfläche südlich der heutigen Ottostrasse ein Landhaus, das einfach in seiner Form, zurückhaltend in seinem architektonischen Aufwand, jedoch in herrlicher Lage inmitten eines baumbestandenen Parkes seinen Bedürfnissen in allen Teilen entsprach. Indessen war er gleichzeitig genötigt, für die richtige Erschliessung des Areals eine neue Strasse zu erstellen. Damit entstand die Strassenverbindung von der neuen Bahnhofstrasse zur Turnerwiese, und sie wurde zu seinen Ehren gleich auch mit «Alexander-Strasse» benannt, welche Bezeichnung ihr heute noch zukommt.

Um seitens der spröden Churer mit dieser Benennung bedacht zu werden, muss es Kuoni damals schon zu einem grossen Ansehen gebracht haben. Sein Können in der Tat, sein fröhliches Wesen, sein wacher Geist, der allem Kulturellen zugetan war, hatten ihm inzwischen einen grossen Freundeskreis verschafft. Wenn er im Gegensatz zu seinem Vater auch nicht am politischen Fettnäpflein beteiligt war, so reichten dies und

die Zuneigung, die ihm von der Öffentlichkeit bekundet wurde, aus, um ihm auch das behördliche Wohlwollen zu sichern. Dazu kam, dass sein guter fachmännischer Ruf inzwischen die Grenzen der Stadt und sogar des Kantons weit überschritten hatte. Das genügte mitsamt seinen Fähigkeiten, um ihm einen Platz in der Baumeistergilde zu sichern. Eine Krönung seines Schaffens sollte Alexander die Verbindung mit einem der interessantesten, freilich auch zwielichtigsten Gestalten der damaligen Hotel- und Fremdenverkehrspioniere, Graf Camille Frédéric Maximilian de Renesse, eintragen. Renesse, im nachhinein geschmäht und bemitleidet ob dem gewaltigen Einsatz, den er sich für seine illusionären Ideen leistete, und dem Fiasko aller seiner Hoffnungen, das ihn ereilte, war vergleichbar allen andern Ausländern, die damals, in den siebziger- und achtziger Jahren, ins herrliche Engadin pilgerten, um dort in einer zauberhaft schönen Hochgebirgswelt Erholung und Zerstreuung zu suchen. Renesse, der im Jahre 1880 als Kurant im aufstrebenden St. Moritz weilte, war von der Hochgebirgswelt des Engadins fasziniert und wollte hier eine «Stadt im Gebirge» erstellen. Im Gegensatz zu den vielen andern, die in imaginären Plänen für die «Erschliessung» der einzigartigen Landschaft schwelgten und phantastische Zukunftsaussichten für das Oberengadin prognostizierten, war Graf Renesse überaus vermöglich, seine Frau, Malvina de Kerhove de Denterghem, ebenfalls dem belgischen Adel angehörend, verfügte über Millionen. Dieser Rückhalt und die Verbindung Renesses mit den damaligen Bank- und Finanzgrössen in Paris, Brüssel, Mailand usw., liessen seine Pläne für das Hochtal ins schier Unermessliche auswachsen. An sich urteilte er richtig, wenn er schrieb, dass einer modernen Hotellerie im Gebirge gewinnbringende Aussichten nur erwachsen, wenn sie einer begütterten und verwöhnten Klientschaft alles zu bieten in der Lage sei, das sie ersehnte: Geborgenheit, Bequemlichkeit, Abwechslung und Erholung. Das alles konnten die Kuranten im damaligen St. Moritz und in den übrigen aufstrebenden Orten des Hochtals nicht finden, denn die Hotels jener Tage waren nur für einen Sommerbetrieb eingerichtet und gewährten selbst Sommer-

gästen, wenn immer die Witterung sich von der üblichen Seite zeigte, keine ausreichende Unterkunft und Betreuung. Der Kurant Renesse sah deshalb die Dinge im richtigen Licht, wenn er die Ansicht vertrat, dass ein Ort wie Maloja, der höchste Punkt des Oberengadins, angesichts seiner ausgezeichneten Lage, seines hervorragenden Klimas, seiner landschaftlichen Schönheiten und der vorhandenen vielfältigen Bewegungsmöglichkeiten (Bergsteigen, Wandern, Golfen, Seefahren usw.) alle Voraussetzungen für eine ganzjährige Touristik biete, wenn immer die entsprechenden Beherbergungsmöglichkeiten vorhanden seien. Diese gedachte er zu erstellen. Doch er geriet in seiner Begeisterung gleich auch schon ins Unbedachte und Uferlose: Nicht ein einzelnes «wintersicheres» Hotel sollte in Maloja entstehen, sondern eine eigentliche Hotelstadt, eine Hochgebirgsstätte, in welcher sich die ganze damalige Finanzwelt und Aristokratie treffen sollte und die ihr alle Bequemlichkeiten bot. Einen markanten Verkehrspunkt zudem sollte diese Stadt bilden, einen Scheitelpunkt von Nord nach Süd und Ost nach West, da der Bau einer Hochgebirgsseisenbahn in den Süden im Bereiche der Möglichkeiten zu liegen schien.

So sehr war der illusionäre Graf von seinen Ideen getragen, dass er durch eine von ihm rasch gegründete Aktiengesellschaft, der in leitender Funktion auch renommierte Bündner angehörten, riesige Bauflächen für sein abenteuerliches Unterfangen zusammenkaufte, anderthalb Millionen Quadratmeter, fast die ganze Hochfläche von Maloja, das damals lediglich als weltabgeschiedenes Maiensässgebiet der Gemeinde Stampa ein bescheidenes Dasein pflegte. Da die Unterhändler von Renesse diesen Boden zu bescheidenen Preisen, die sich zwischen 30 Rappen und einem Franken pro Quadratmeter bewegten, zu erwerben in der Lage waren, rechnete der Graf sich aus, auf dem Wege des Weiterverkaufs von Teilparzellen an bauwillige künftige Gebirgsstadtbewohner unschwer jene Mittel zusammenzubringen, die seine Gesellschaft benötigte: Erstehen sollte als Zentrum der Stadt ein mit den modernsten Schikanen ausgerüstetes Luxushotel, dann die für die Bedienten benötigten Dependenzen, weitere kleinere Hotels und Pri-

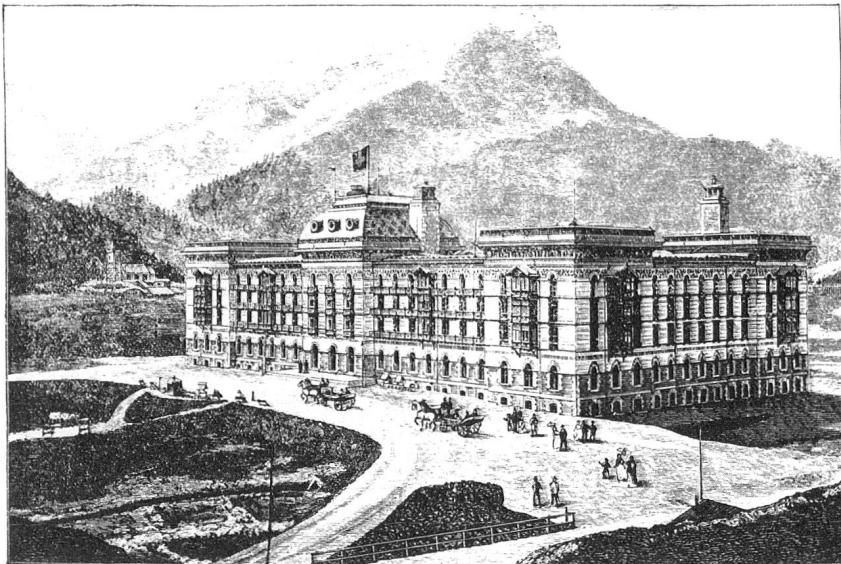


Alexander Kuoni mit seiner Familie auf Maloja.

vathäuser für die weniger anspruchsvollen Gäste, zwei Kirchen und die erforderlichen Sportanlagen.

Ohne Aufschub, beinahe ohne Besinnen, handelte der Graf, so dass schon im Mai 1882 mit dem Bau des Grosshotels, mit dem auch der Kurraal samt Spielkasino verbunden war, begonnen werden konnte. Selbst ein erster Rückschlag, der ihn unverzagt ereilte, mahnte den ungeduldigen Raffer nicht zur Vorsicht: Seine Bank in Paris geriet in finanzielle Bedrängnis und musste sich aus dem Vorhaben zurückziehen. Rasch fand der Graf Ersatz in der Banque populaire in Brüssel, wenn diese auch für eine Bevorschussung des Bauvorhabens die Mitschuldanerkennung seiner Ehefrau verlangte, welchem Begehrungen diese leichthin entsprach. Der Weg für die Erfüllung aller Bauträume des Grafen schien frei.

Damit schien aber auch der Weg für jenen geblendet, der in gleicher Weise wie Renesse vom ganzen Unterfangen gefesselt und wohl auch geblendet war: für Alexander Kuoni. Er war es, der

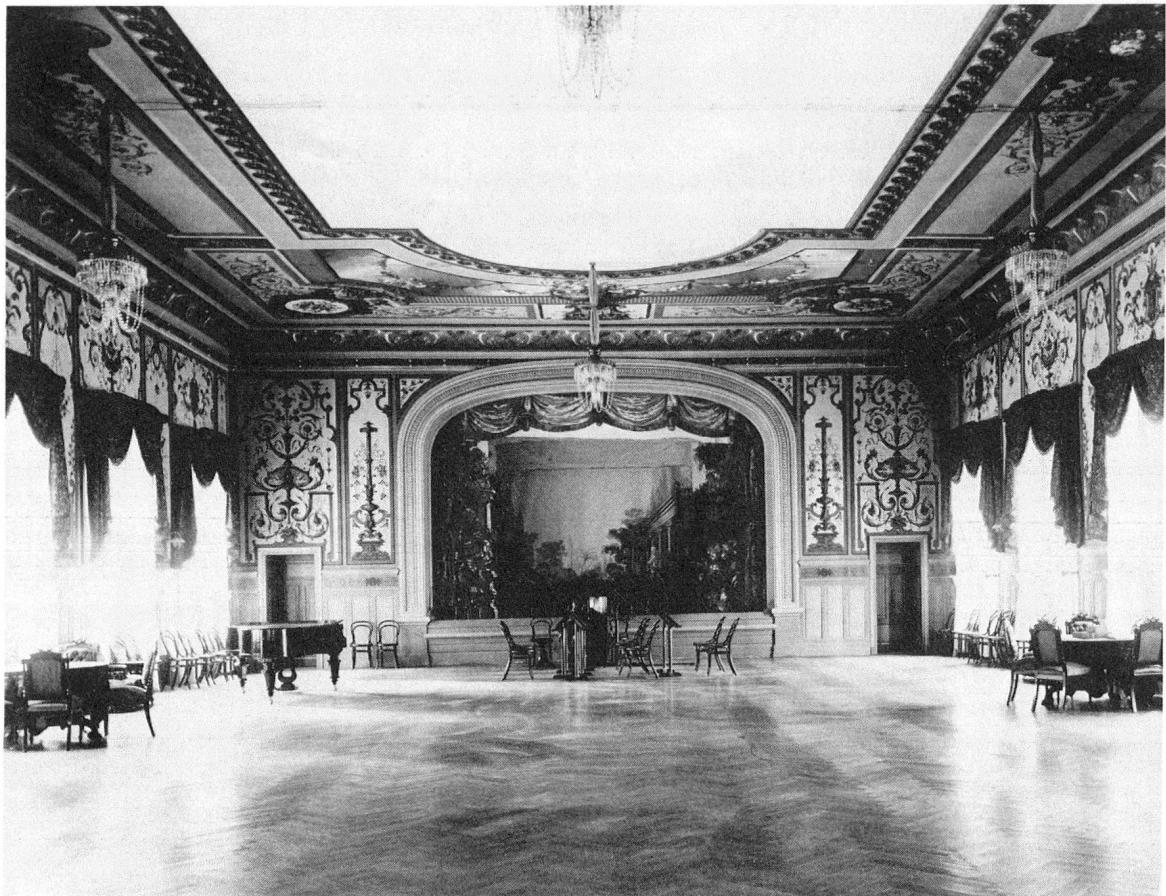


Das imposante Hotel
Kurhaus-Palace Maloja.

die bautechnische Seite des riesigen Unternehmens trug. Das Unterfangen war kompliziert und erforderte vom Bauverantwortlichen seinen ganzen Einsatz. Allein schon die Organisation aller Arbeitsequipen, es waren ihrer bis zu zehn, die gleichzeitig und parallel alle Einzelobjekte in Angriff nahmen, forderte sein ganzes Können heraus. Die zur nämlichen Zeit entstehenden Dependenden sowie das Kleinhotel «Schweizerhaus» waren alle im herkömmlichen Chaletstil erstellt und trugen damit die Note Kuonis. Was sich aber im Zentrum der Planung befand, das projektierte «Hotel Kurhaus-Palace Maloja», so sprengten dessen Wucht, Grösse und Dimensionen alles Hergebrachte. Entstehen sollte ein wuchtiger Bau mit 350 Zimmern und allen gemeinsamen Räumen, wie Speisesaal, Festsaal, Spielsalons usw., und zwar dies in einer Ausführung, die alles Übliche in den Schatten stellte: Klimaanlagen wurden eingebaut, Zentralheizung, hydraulische Liftanlage, eigene Elektrizität, eigene Druckerei für die Hauszeitung usw., all das war vorgesehen und musste bei der Planung und Bauausführung berücksichtigt werden. Ob sich hierin von Anfang an Versager einstellten, wie dies nachfolgend behauptet wurde, ist schwer zu beurteilen. Schon der Wahl des Bauareals standen Fragezeichen entgegen, denn ein grosser Felshügel musste zunächst wegge-

sprengt werden, worauf man anschliessend mit den Fundamenten prompt ins Grundwasser geriet, was eine komplizierte Drainage erforderte. Aber selbst ohne diese und andere Erschwernisse erwies sich die Bewältigung des Bauvorhabens für den Baumeister als denkbar strapaziös. Hunderte von Arbeitern mussten gleichzeitig beschäftigt und kommandiert werden. Ihrer zweihundert waren einzig und allein zur Herstellung der grossen Quadersteine für die Grundmauern vonnöten, und die meisten dieser mächtigen un gefügen Steine mussten mit Spezialwagen von Chiavenna herauf transportiert werden. Alle technischen Materialien, Maschinen und Apparate fanden ihren Antransport über die Alpenpässe, zum Teil stammten sie aus England.

Doch die Energie des Pioniers und seines technischen Beraters Kuoni meisterte alle Probleme und Widerwärtigkeiten, so dass der Bau, sage und schreibe, Mitte des Jahres 1884 vollendet war und in den ersten Julitagen feierlich eingeweiht werden konnte. Ein guter Teil der damaligen Geldaristokratie aus dem Freundes- und Bekanntenkreis des Grafen gab sich im imposanten Bau sein Stelldichein. Das Vorhaben hatte bis zu diesem Zeitpunkt an die 4,5 Millionen belgische Goldfranken verschlungen, eine phantastische Summe. Doch ihr Gegenwert schien im märchenhaften Prachtsbau, der alle bautechnischen Schi-

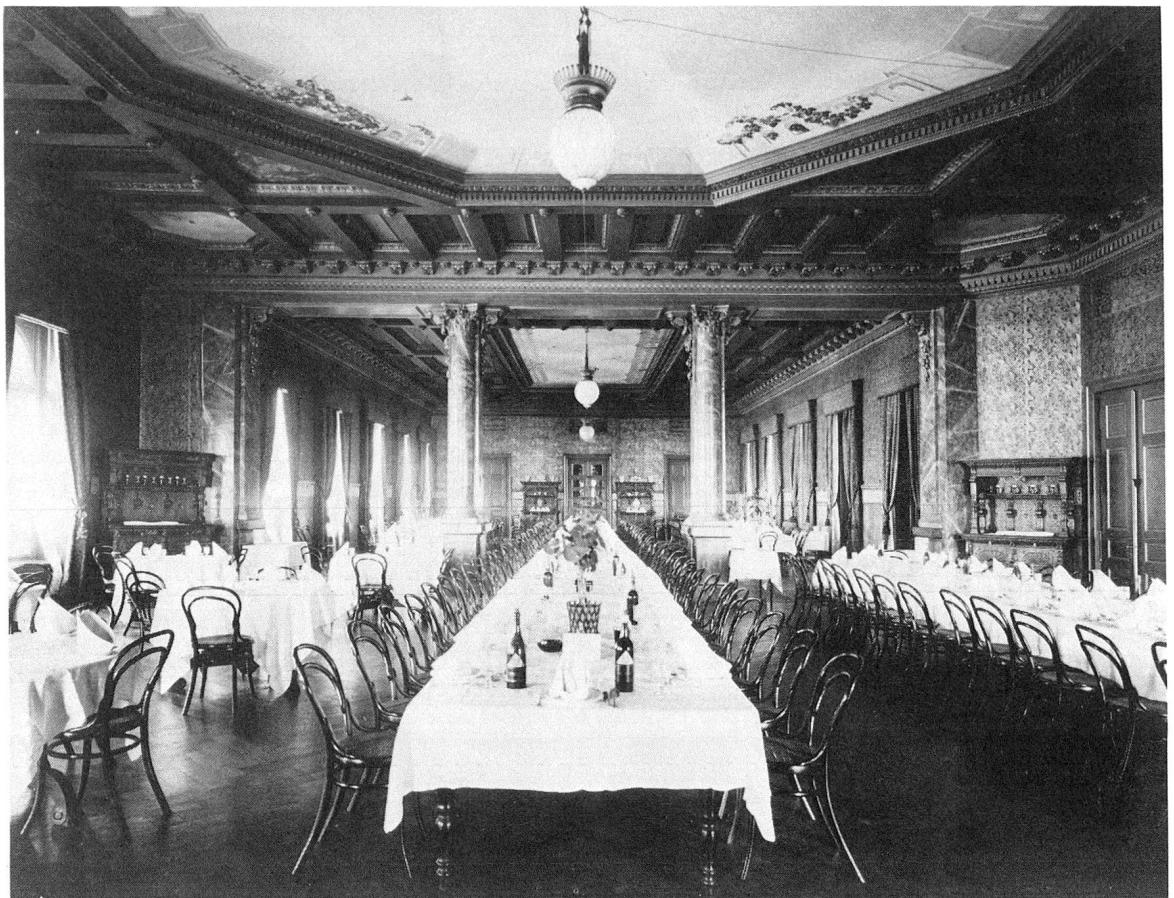


Der Festsaal des Hotels-Kurhaus.

kanen aufwies, für alle Zeiten gewährleistet zu sein. Und noch immer war damit das Baufieber des Grafen nicht gelöscht. Für sich selbst liess er am obersten Punkt des Plateaus von Maloja, an dessen Absturz ins Bergell, ein Schloss erbauen, «Belvédère» sollte es heissen, das nach seiner Vollendung ihm ausserhalb des Hotelbetriebes den Überblick über sein Imperium ermöglichen sollte. An der Erstellung der Pläne für dieses Objekt scheint Gottardo Segantini beteiligt gewesen zu sein. Ein mächtiger Turm wuchs rasch in die Höhe. Doch vollendet wurde das Schloss nicht mehr. Denn inzwischen ereilte das unerbittliche Schicksal den Wagemutigen, dessen Tun schon bisher die Einheimischen mit staunender Ungläubigkeit verfolgt hatten, während die Auswärtigen sich ihm gegenüber vorwiegend ablehnend gezeigt hatten: im Jahre 1884 starb die Ehefrau des Grafen erst 38jährig. Ihr Tod brachte

eine Lawine ins Rollen, die den Bedauernswerten unter sich begrub. Denn mit dem Tod der Gräfin als Mitschuldverpflichtete fiel der dem Grafen gewährte Bankkredit dahin. Er selbst fand keine neuen Geldgeber, seine früheren Freunde und Ohrenbläser zerstoben in alle Winde und liessen ihn im Stich. Bar aller Resourcen, völlig immobilisiert, blieb dem Grafen resp. seiner Aktiengesellschaft nichts anderes übrig, als sich um einen Nachlass zu bemühen, dem bald hernach der Konkurs folgte. Im Januar 1885 war es soweit. Das Konkursgericht Bergell urteilte damals, das Vorhaben des Grafen sei «hasardeuse» gewesen.

Geschmäht, verfolgt und gebrochen, verzog sich Renesse nach Frankreich, wo er bald hernach starb. Zurück blieb in Maloja all das, was er vollendet hatte, aber auch das, was sich noch im Stadium des Rohbaues befand. Das Hotel selbst erfuhr zunächst keinen Betriebsunter-



Der Speisesaal des Hotels.

bruch. Es vegetierte schlecht und recht in seinen nächsten Saisonen. Ihrer 250 Gäste frequentierten es jährlich während kurzer Wochen, denn was Renesse von einem Jahresbetrieb sich erhofft hatte, ging bei weitem nicht in Erfüllung, wintersüber herrschte im Prachtsbau gähnende Leere. Der Erste Weltkrieg untergrub seine Existenz vollends.

Und wie erging es Alexander Kuoni nach dem geschilderten Debakel? Dass auch er, wie die vielen Gläubiger der Gesellschaft, Haare lassen musste, versteht sich von selbst. Noch verfügte er freilich über Reserven, und ungeachtet aller Rückschläge, die er im Zusammenhang mit dem geplatzten Unterfangen erlitt, blieb er seinem Maloja treu. Er hatte sich in dieses Hochland derart verliebt, dass er es zu seiner zweiten Wohnstätte erwählte. In dieser Voraussicht hatte er sich schon in den sog. guten Jahren in Maloja

ein eigenes Haus erbaut, ein Chalet. Es war ein nobles Gebäude, unauffällig und gediegen, wenn auch zu sagen ist, dass der Chaletstil durchaus nicht in die Landschaft von Maloja passte. Ihm aber gefiel sein Zuhause gleichwohl, so dass er mit seiner Familie lange Sommermonate auf Maloja zu verbringen pflegte. Noch war er jung, und nichts schien seine Hoffnung zu widerlegen, dass es ihm leicht gelingen werde, mit Energie und Ausdauer den erlittenen Rückschlag wettzumachen.

Doch auch ihm ward ein anderes Los zugeteilt: Im Dezember 1888 war der vielgeplagte Bauunternehmer wie so oft in Maloja engagiert und sehnte sich auf die Weihnachtsfesttage hin nach einer Vereinigung mit seiner in Chur wohnenden Familie. Im Privatschlitten stob er am 21. Dezember in eiliger Fahrt Chur zu. Entgegen seiner Gewohnheit, vor Zurücklegung der letzten



Einige der zum Hotel-Kurhaus gehörenden Chalet-Dépendances.



Das Chalet Hotel « Schweizerhaus ».



Hans Kuoni, Sohn Alexanders.

Etappe in Churwalden einen Erholungshalt zum Ausgleich der Höhendifferenz einzuschalten, trieb er sein Pferd zur raschen Weiterfahrt an. Oberhalb von Chur, in der Nähe von St. Antönien, setzte ein Herzschlag seinem rastlosen Leben ein plötzliches Ende. Die in ihrem Haus an der Alexanderstrasse auf das Familienhaupt sehnsuchtsvoll wartenden Gattin und Kinder, die das Gartentor schon für den Anfahrenden geöffnet hatten, mussten zu ihrem Schrecken den Leichnam des Verewigten in Empfang nehmen. Alexander Kuoni hatte nur ein Alter von 46 Jahren erreicht. Sein Hinschied und seine Bestattung wurden in Chur als eine schmerzliche Heimsuchung empfunden. Es herrschte um den Heimgangenen eine eigentliche Stadttrauer. Der Verbliebene erfuhr denn auch in der Presse Nachrufe von seltener Anerkennung für sein Schaffen. Entgegen seinem rastlosen Wirken galt er durchaus

nicht als materialistischer Erfolgshascher, sondern hervorgehoben wurden im Gegenteil seine Menschlichkeit, seine Güte und sein stetes Einstehen für alle Werte der Kultur und Besinnlichkeit. «Er hatte die geniale Ader eines Künstlers und den Humor eines solchen», hiess es von ihm, oder in einem andern Nachruf war vermerkt: «Sein ganzes Leben war ein schneidiger Protest gegen die oft gehörte Phrase vom Bündner Phlegma».

Zurück blieben im schönen Haus an der Alexanderstrasse die Witwe Bertha, eine geborene Färber, mit ihren vier Kindern, deren ältestes, der Knabe Hans, fünfzehnjährig und das jüngste dreijährig war, während sie mit dem fünften erst in Erwartung war. Ihre Lage war mitleidsvoll. So vieles an unentwirrten Knäueln war liegen geblieben und musste gelöst werden. Als technischer und betrieblicher Leiter der Firma bewährte sich fortan der langjährige Angestellte Ulrich Wipf. Nach dessen Unfalltod, 1901, bemühte sich Herr Finsterwald um die Firma. Auch



Ehefrau Mia Berry von Hans Kuoni.

familiär drängten sich Veränderungen auf. Das schöne Haus in Maloja blieb nach dem Tod von Vater Kuoni meist leer, bis es im Jahre 1896 von Giovanni Segantini als seine Wohnstätte gemietet wurde. Nach dem Tode des grossen Künstlers erwarb Familie Segantini das Haus und bewohnte es seither, es steht heute noch in ihrem Eigentum.

Der älteste Knabe Hans, technisch interessiert wie sein verblichener Vater, durfte nach Absolvierung der Kantonsschule das Technikum in Winterthur besuchen und sich anschliessend in Karlsruhe und München gleich seinem Vater zum Architekten-Baumeister ausbilden lassen. Darauf folgten Praktiken in Heidelberg und Zürich. Es mag wohl sein, dass ihm sein Vater auch die Liebe zum Holzbau eingegeben hatte, waren doch von ihm fast alle Sekundärgebäute in Maloja im Chaletstil gestaltet worden. Diese ererbte Liebe veranlasste den jungen Hans Kuoni, sich in Skandinavien zusätzlich mit der Holzkonstruktion vertraut zu machen. Seit den neunziger Jahren wirkte er in Chur als selbständiger Baumeister. Der Bau einer «Pension-Restaurant Montalin», der heute noch steht, und die «Villa Rothenfels» der Familie Bener wird ihm zugeschrieben.

Im Jahre 1903 übernahm dann der junge Mann, nun dreissigjährig, das verwaiste väterliche Geschäft. In der Folge eröffnete er an der Wiesentalstrasse eine Chaletfabrik. Sie erfreute sich rasch eines grossen Zuspruches und wurde weitherum bekannt. Seine Holzbauweise fand grossen Anklang. Als der Strebsame im Jahre 1911 die aus Schiers stammende Mia Berry als Ehefrau heimführen durfte, kannte sein Glück keine Grenzen. Mia Berry war die rechte Frau an seiner Seite, sie zeichnete sich durch Bodenständigkeit und Welterfahrung aus. Vor der Ehe hatte sie als Gouvernante in den Diensten des damaligen amerikanischen Präsidenten Theodor Roosevelt gestanden.

Dieser jungen Ehe entspross zwei Jahre her-nach mein Freund Hans, geboren 1913. Ich vermag mich seines damaligen Habitus noch lebhaft zu entsinnen. Er zeigte ganz das Gepräge der Kuoni und war richtig stolz auf seine Bubikopf-Haarfrisur, wie sie damals die Knaben nicht selten zur Schau trugen, die aber seine ansprechen-



Mutter Mia mit ihrem Sohn Hans, unserm Jubilaren.

den menschlichen Eigenschaften nicht beschat-tete: Fröhlichkeit, Liebenswürdigkeit, Lebhaf-tigkeit und Beständigkeit in der Freundschaft. Das waren dieselben Wesenseigenschaften, die schon seinen Grossvater ausgezeichnet hatten und auch seinen Vater charakterisierten. Dessen geschäftliche Erfolge liessen sich zunächst sehen. Sie erlaubten ihm, für seine Familie in prächtiger Aussichtslage an der Lürlibadstrasse ein eigenes grosses Chalet zu erstellen. Doch schon bald her-nach, als mit dem Ersten Weltkrieg Verdienstlo-sigkeit und Not an die Türen pochten, musste der stolze Sitz dem damaligen Weinhändler Zanolari verkauft werden. Die Ehefrau Zanolari, eine Amerikanerin, war mit Mia Kuoni-Berry be-

freundet. Der jungen Frau Mia Kuoni mag der Abschied von diesem schönen Heim schwer gefallen sein. Doch schickte sie sich gutwillig ins Unausweichliche. Denn so schwer die Kriegsjahre für das Geschäft waren, die Nachkriegsjahre mit der hohen Arbeitslosigkeit und der allgemeinen Depression erwiesen sich als noch drangvoller. Sie zehrten an der Substanz des Geschäftes. Es stagnierte, kaum irgendwelche Aufträge für Wohnbauten waren noch erhältlich. Der für Hans Kuonis Firma wichtige Platz Zürich ging ihr zufolge einer behördlichen Sperre verloren.

Eine gelinde Erholung trat erst ab 1926 ein. Alle Hoffenden atmeten auf. Auch Hans Kuoni legte sich frisch in die Zügel. Damals entstand unter andern Bauten die Chaletsiedlung an der Berggasse in Chur. Doch kaum hatte sich diese Neubelebung der Wirtschaft angezeigt, bereitete ihr der Ausbruch der schlimmen Weltwirt-

schaftskrise anno 1929 schon wieder auch ein jähes Ende und leitete eine noch viel bedrückendere Depression namentlich im Baugewerbe ein.

Diesem neuen Einbruch war der gute Mann nicht mehr gewachsen. Seine Güte und Vornehmheit reichten nicht aus, allen Rückschlägen und Widerwärtigkeiten des Existenzkampfes zu widerstehen. Als selbst seine Bank, mit der er seine Finanzierungen zur Hauptsache abwickelte, in Schwierigkeiten geriet, wodurch alle seine Kredite blockiert und seine eigenen Mittel in Mitleidenschaft gezogen wurden, war seine Kraft zu Ende: Am gleichen 21. Dezember, der schon seinen Vater gefällt hatte, starb Hans Kuoni im Jahre 1929 im Alter von 56 Jahren an der nämlichen Krankheit, deren Opfer sein Vater einst gewesen. Seine tüchtige Frau Mia aber folgte dem Heimgegangenen binnen dreier Jahre ins Grab. Die Aera der tüchtigen Baumeister Kuoni war damit zu Ende.